

Laibacher Zeitung.

Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 15, halbjährig fl. 7,50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 5,50. Für die Aufstellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere pro Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Bahnhofgasse 15, die Redaction Wienerstraße 15. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und Manuscripte nicht zurückgestellt.

Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 10. Juni d. J. dem Oberpräfecten der Theresianischen Akademie, kaiserlichen Rathe Ludwig Traun anlässlich der von ihm erbetteten Veretzung in den bleibenden Ruhestand das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens, dem Oberpräfecten dieser Akademie, Priaristen-Ordens-Priester Franz Stenzl den Titel eines kaiserlichen Rathes mit Rücksicht der Lage und dem Akademie-Präfecten Leopold Becker das goldene Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 6. Juni d. J. dem herzoglich Beaufort-Spontin'schen General-Bevollmächtigten und Domänen-Administrator Franz Unger in Petschau das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 7. Juni d. J. dem Landtadel- und Grundbuchsvorsteher beim Kreisgerichte in Görz Michael Lipizer aus Anlass der angeseuchten Veretzung in den bleibenden Ruhestand das goldene Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Finanzminister hat den Steuer-Inspector Arthur Knipfer zum Finanz-Inspector für den Bereich der Finanzdirection in Triest ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Der Staatsbeamte im Sprachenstreite.

Ein erlösendes, die Beamtenenschaft des ganzen Reiches in hohem Maße befriedigendes Wort ist unlängst in die hocherregte Flut des parlamentarischen Meinungskampfes gefallen, — ein in seiner schlichten Wahrheit großes und der besonderen Hervorhebung über die Waffen würdiges Wort! Se. Excellenz Ministerpräsident Graf Taaffe war es, der dasselbe im Abgeordnetenhaus gesprochen, indem er mit Nachdruck und unter beifälliger Zustimmung sich dagegen verwarhte, dass man von «czechischen Soldaten», von «möglich czechischen» oder «polnischen» Beamten rede,

indem er nur «k. k. österreichische Soldaten oder Beamte» anerkenne, welcher Nation immer dieselben angehören, welchem Lande immer dieselben entnommen sein mögen, — indem er ferner mit wirkungsvollster Ironie den Ausdruck «Eisenbahn-Czeche» im ganzen Schematismus fruchtlos gesucht und nicht aufgefunden zu haben eingestand.

Eine treffendere Abfertigung konnte jenen extrem nationalen Elementen nicht zutheil werden, welche in nationaler Hege «machen» und die ohnehin so schwierige Position der Staatsbeamtenenschaft in jedem zweier- oder mehrsprachigen Kronlande zu einer schier unerträglichen gestalten. Während die naheliegendsten Erwägungen, die so überaus lang anhaltende wirtschaftliche Stagnation und die drohenden Conjunctionen am politischen Himmel jedem einsichtigen Patrioten das Bestreben förmlich aufzwingen, dem ökonomischen Nothstande möglichst abzuwehren, dem darbenenden Volke Brot und nicht Steine zu bieten, gefällt sich eine Schar von Volksvertretern beharrlich darin, das nationale Moment, welches im allgemeinen für das Staatsleben von mehr untergeordneter Bedeutung ist und stets bleiben wird, in einer alles Maß des Glaublichen übersteigenden Weise zu überhöhen, gleich als ob die vielen Schichten der Bevölkerung an gar nichts anderes dächten, von nichts anderem hören und nichts anderes erstreben wollten, als nur wie schnell und fest sie jene chinesische Mauer um das von ihrem Volksstamme bewohnte Landesgebiet aufzuführen, welche den Genossen des anderen selbst den bloßen Zutritt in jenes dauernd versperren möchte.

Niemand weiß besser, als der Staatsbeamte aller Dienstzweige in erster Instanz, wie künstlich die nationale Unzulänglichkeit fortwährend angefaßt wird, wenn sie zu erlöchen droht — und von welcher Seite aus dieselbe in die Massen hinein getragen wird, während aus dieser nur der nüchterne aber dringliche und unaufhörliche Ruf nach Arbeit heraus tönt. Es ist im hohen Grade beklagenswert, daß die Intelligenz Phantomen nachjagt, die nun einmal in einem polyglotten Staate wie Oesterreich für immer unerfüllbar sind und die auch im allgemeinen, an und für sich betrachtet, keinerlei als unumgängliches Postulat des Gemeinwohles sich darthun lassen. Der Staatsgedanke, die Einheit des Reiches kann ganz vortrefflich gewahrt, ja fortschreitend befestigt und vertieft werden, auch wenn mehrere Volksstämme es bewohnen — und thatsächlich gibt es ja keinen einzigen Staat in Europa,

der von ungemischter Bevölkerung in nationaler Beziehung bewohnt würde. Die «Nur-Nationalen» aller Volksstämme mögen den Mund noch so voll nehmen, wie sie wollen, es ist dennoch nicht wahr, es ist eine selbstgeschaffene Vorspiegelung, wenn sie dem In- und Auslande weiß machen (hier wäre die blaue Farbe angezeigt, aber die Redensart hat sonderbarerweise die Farbe der Schuldblosigkeit gewählt!), die Bevölkerung lebe und sterbe für den «nationalen Gedanken!» Rein, nein und abermals nein! Sie lebt und stirbt für Oesterreich mit stets und namentlich in widrigen Zeitläuften herrlich bewährter Vaterlandsliebe und Dynastentreue, sie lebt und stirbt für dieses Vaterland, weil eben alle Volksstämme ohne Unterschied in demselben und nur im Reiche die sicherste Bürgschaft für die ungehemmte Entfaltung aller Volkskräfte, daher auch für die Pflege ihrer Nationalsprache und Eigenart finden und an diesem starken Hort ihres Stammesbewußtseins festhalten.

Wäre dieses Reich nicht zugleich der starke Hort dieses Stammesbewußtseins, würden die Bürger desselben alle, ohne jeden Unterschied des Stammes, nicht instinctiv in der steten Gleichhaltung aller Volksstämme belagend ihre wesentlichen Rechtsbeziehungen durch das erhabene Kaiserhaus die ausgiebige Befriedigung auch ihres Nationalgefühles finden und in alle Einkunft gesichert erachten: dann hätte dieses Reich nicht einmal so unerschütterlich fest zusammenwachsen können, wie es thatsächlich nach dem Zeugnisse einer mehr als 300jährigen Geschichte der Fall war, und heute unter den augenblicklichen politischen Verhältnissen Mittel-Europas der Fall ist. Selbst die sich so hoch aufblühende Großmannsucht des Chauvinismus wagt es nicht, diesen festen Anker unserer staatlichen Zuversicht auch nur zu lockern, denn auch von ihm kann man analog behaupten: «Und die Pforten der Hölle werden ihn nicht überwältigen».

Dem Staatsbeamten gewährt aber jenes triftige Wahrwort des Chefs der verfassungsmäßigen Regierung Sr. Majestät einen hochschätzbaren, sehr erwünschten Rückhalt in dem uns noch immer heftig umtobenden Sprachenstreite. Denn letzten Endes reducirt sich die ganze Meinungsdivergenz auf einen solchen, keinerlei auf grundsätzlichen Zwiespalt betreffs fundamentaler Anforderungen des Staatslebens. So hoch man immer den Wert der Sprache überhaupt für die kulturelle Entwicklung des Menschen veranschlagen mag, über den Wert des bloßen Darstellungs- und Verstan-

Feuilleton.

Das Brautbouquet.

Die Kritik des gesamten großen Bekanntenkreises war darin einig, daß Fräulein Senta die zarteste und lieblichste Blüte sei, die sich im großen Blumen salon ihres Vaters entfaltet. Seit die Kleine vor jenem großen, schwarzen Buche thronte, in das alle duftigen Bestellungen eingetragen wurden, begannen sich riesige Blätter mit erhöhter Geschwindigkeit zu füllen. Die hinterbliebenen Reffen längst verstorbener Erbtanten erinnerten sich plötzlich pietätvoll der theuren Hingeshiedenen und schmeickten fromm deren Hügel mit kostbaren Kränzen, alte ungalante Herren verwandelten sich in modernisierte Frauenlobs und widmeten den Damen der Bekanntheit duftige Blumengedichte, andere wieder wollten ihren guten Ruf vor Senta nicht einmal so weit gefährden, und um Zutritt zu dem schwarzen Buche zu erhalten, ließen sie die Fenster ihrer Junggesellenwohnungen urplötzlich in die fliegenden Gärten der Semiramis verwandeln, so daß alle Augenblick ein promenierender Lieutenant, der hinter vielblättrigen Rosen und stolzen Palmen ein frisches Mädchen gesicht zu erschauen hoffte, bitter enttäuscht wurde, wenn jenseits der lieblichen Hecke ein härtiges Antlitz von entschieden männlichem Typus auftauchte.

Fräulein Senta kümmerte sich verzweifelt wenig um den Aufruhr, den sie im stillen Blumenreiche angestiftet, gleichmüthig fuhr das weiße Händchen über die blanken Blätter, und kein einziger all der Namen, die sie in regelmäßigen Zügen da aneinanderreichte,

hinterließ auch nur einen einzigen Buchstaben in ihrem Herzen. Mit der effectuierten Bestellung wurde auch die Erinnerung gestrichen. Immer deutlicher trat diese Gleichgültigkeit zutage, all die Complimente, die ihr Anfangs doch leises Vergnügen bereitet, wurden ihr langweilig, und trotzdem wollte sie ihnen nicht entsagen. Sie wurde kokett, und so, war sie früher gegen alle gleich kalt gewesen, erschien sie nun allen gleich entgegenkommend, um keinen Ritter aus der Runde streichen zu müssen. Diese leise Wandlung wurde viel bemerkt, jeder legte sie zu seinem Gunsten aus, nur einer nicht, das war der junge Professor, den seine botanischen Studien oft in Senta's Nähe geführt. Inmitten seines Herbariums war ihm einst der Gedanke gekommen, die seltene Pflanze: Frauenschönheit, für seine Sammlung zu erwerben, Fräulein Senta in sein Heim zu führen, ihr zu sagen: «Du hast bisnun unter blühenden Blumen gehaust, bei mir ist alles im Dienste der Wissenschaft verborrt, verweilt bis auf mein Herz, das hat sich im Sonnenschein der Liebe entfaltet, jenen seltenen Blumen gleich, die nur einmal die Knospe öffnen. Willst du es pflegen, dann soll ewig kein Blüten wahren.»

Allein Fräulein Senta lachte über den gelahrten Herrn wie über die andern, ja, noch etwas lauter sogar, vielleicht, weil es ihr doch nicht so ganz vom Herzen kam, tief drinnen mitunter eine Stimme leise die zitternde Frage aufwarf: «Warum nicht?» Und die Eitelkeit, die sich immer fester in diesem kleinen Frauenköpfchen eingemistet, sie gab die Antwort: «Weil wir hier gefeiert, verhätschelt, verwöhnt sind, wir dort aber nichts anderes wären, als eine gewöhnliche, unbeachtete Frau, wie all die übrigen, die tagsüber hie-

hertommen und sich über unsere bevorzugte Position ärgern.»

Und als der Professor eines Tages wieder ein seltsames japanesisches Gewächs heimtrug, da war die Papier-Envelope ganz überflüssig, er hätte es bequem in den riesigen — Korb legen können, den er eben bekommen. «Nein, nein, ich liebe Sie nicht,» hatte laut das eigensinnige Mädchen gesagt, «ich kann überhaupt nicht lieben, ich bin zu glücklich dazu, ich fürchte fast, echte, starke Liebe wird nur in Leiden geboren.» Lange klangen diese Worte in seiner Brust noch, immer härter wurde in der Erinnerung ihr Ton, der doch zuerst fast scherzhaft an sein Ohr getönte. Und erbittert sagte sich es der beleidigte Mann: «Wohlan, Fräulein Senta, Sie können nicht lieben, wir wollen also versuchen, ob Sie Talent zum Leiden haben.»

Mit dem Herrn Professor schien eine sonderbare Wandlung vorgegangen zu sein. Er legte den merkwürdigsten Kindern der Natur, die früher sein ganzes Sinne erfüllte, jetzt weit weniger Wert bei, als einem geschmackvoll gebundenen Knospbouquet. Und nicht genug an dem, hatte Fräulein Senta in der Rubrik «Professor» gar häufig die versänglichen Worte zu setzen: «Großer, weißer Camellienstrauch mit Vergiftmeinnicht», «Ballbouquet aus Rosen», «gefüllter Blumenkorb mit Täubchen» u. c. Oft frug sie scherzend, für wen denn all die duftigen Huldigungen gehören, ob vielleicht gar für die Herzenskönigin. «Nicht doch, ich bin zu glücklich, um zu lieben, ich scherze nur mit allen.»

Allein der Herr Professor schien sich in diesem Punkte doch über seine Gefühle getäuscht zu haben,

digungsmittels ist man nicht imstande, sie emporzuheben, mit alleiniger Ausnahme etwa der Philologen von Beruf, denen sie eben das Object eines, wie wir nicht leugnen wollen, sehr interessanten und mannigfach lehrreichen wissenschaftlichen Studiums ist und bleiben mag. Aber gleichwie unmöglich die Absicht bestehen kann, alle Staatsbürger, ja auch nur die Intelligenz im Staate durchgehends zu enrasierten Philologen herauszubilden, ebensowenig können praktische Staats- und Verwaltungsmänner zugeben, daß außer der zur Mittheilung unentbehrlichen Sprachkenntnis ein höherer Grad des Nationalgefühls in allen Richtungen der öffentlichen Thätigkeit, insbesondere auch des öffentlichen Dienstes, ein unumgängliches, ja auch nur ein zulässiges Erfordernis gedeihlichen Wirkens bilde und bilden könne oder dürfe.

Wenn also von dem Staatsbeamten mit vollem Fug und ohne Unterschied der Dienstzweige oder Rangclassen verlangt wird, daß er selbst bei den mindest erheblichen Entscheidungen und Erledigungen öffentlicher Angelegenheiten sein Familiengefühl, welches wohl ein das Stammesbewußtsein an Intensität noch überlegendes ist, aus höheren staatlichen Rücksichten zwar nicht verleugnen oder unterdrücken, sondern einfach schweigen lasse, indem er das einschlägige Moment zur Kenntnis der Oberen bringt und sich jeder weiteren Einflusnahme auf das strengste enthält: dann kann man wohl von ihm mit womöglich noch größerem Rechte verlangen, daß er dem Stammesbewußtsein die gleiche Reserve auferlege und namentlich im dienstlichen Verkehr, ja auch außer Dienst dieselbe bethätige, daß er sie sogar von jedem Staatsbürger ohne Unterschied, ob er dem eigenen oder einem anderen Volksstamme angehöre, mit unerbittlicher Festigkeit verlange. Der Staat ist eben das nothwendigste Institut zur Ermöglichung der friedlichen Coexistenz aller Bürger ohne jeden Unterschied ihrer Subjectivität — wenn dies nicht als heiliges Dogma gilt, wer seinem Stammesbewußtsein den Vorrang vor dem Patriotismus einräumen zu sollen wähnt, der wähle sich einen anderen Beruf, in welchem er diesem Gefühle vielleicht ein ausgiebigeres Genügen zu bereiten hoffen kann. Wir sagen mit Absicht vielleicht, denn die reifere Einsicht des wirkungskräftigen Alters wird ihn schon bewegen, die Illusionen rechtzeitig abzustreifen, die er etwa auch in dieser Richtung gehegt haben mag. Diese Illusionen bleiben ja auch dem Privaten nicht erspart, der unabhängig, frei von jeder beengenden Rücksicht durch das Leben schreiten kann, und der Staatsbeamte erfüllt nur eine, nicht nur staatlich, sondern social opportune Pflicht (wofür ihm jederzeit die einsichtigen Betroffenen später insgeheim selbst dankbar sind), wenn er nationalen Uebergriffen im Keime entgegentritt. Im Staatsleben natürlich. Bietet ja doch das nicht staatliche Volksleben, namentlich das Gebiet der Künste und Wissenschaften, genug des berechtigten Spielraumes dar, um dem eifrigsten Bestreben zum wirklichen Frommen und Heile der Nationalitäten ganz unbehindert von «staatlichen Fesseln» sich zu widmen, sich in culturförderlichen, dem Volksstamme zur Ehre gereichenden Arbeiten ausleben zu können, obwohl auch auf diesen Gebieten allerorts und jederzeit die höhere Potenz der Humanität dem bloßen Nationalgefühl übergeordnet bleibt.

Dem in die Verwaltungsgeschichte Oesterreich-Ungarns Eingeweihten kann übrigens der ganze Sprachenstreit nur ein Lächeln entlocken. So lange das Latein

als die unbestrittene lingua docta das übliche Verständigungsmittel der Intelligenz in ganz Europa war, war sie es auch in Oesterreich-Ungarn, ja als schon die Nationalsprachen der Culturnationen Europas längst an die Stelle jener getreten waren, blieb sie es in Ungarn, insbesondere noch im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts, blieb ebenso die Gerichtssprache in Galizien beinahe durch die gleiche Zeitperiode. Kein Volksstamm beklagte sich deshalb über «Unterdrückung seines Nationalgefühls», die Nicht-Magyarern insbesondere standen an eifriger Wahrung der Verfassung Ungarns den Magyarern nicht nach. Als Oesterreich Dalmatien, Istrien, Lombardo-Venetien erwarb, wurde das Italienische die Schul-, Gerichts- und Administrationssprache für den Verkehr mit der Bevölkerung, allein das Deutsche blieb innere Dienstsprache bis in die obersten Instanzen, weil man dies als selbstverständlich ansah. Lange Decennien hindurch neidete es auch niemand den Italienern oder richtiger den das Italienische als Umgangssprache gebrauchenden Oesterreichern, und erst als die Pflege der Sprachen und der bezüglichen Literaturbestrebungen bei einzelnen Volksstämmen zu neuem Leben erwachte, erst von da an — etwa von der Mitte der vierziger Jahre an — nimmt man ein scheelbäugiges Hinschieln auf die «Vorrechte» der italienischen Sprache wahr.

Die Beamtenchaft Oesterreichs, auch schon unter dem absoluten System, verhielt sich gegenüber diesen Strebungen vollständig pflichtgemäß, nämlich durchaus objectiv. Ohne damit zu kokettieren, ja, ohne es auch nur direct auszusprechen, fühlte und handelte sie nichtsdestoweniger in strict österreichischem Sinne und Geiste, anerkannte jedoch andererseits das Bedürfnis, die Sprachen der Landestheile, in denen sie fungierte, sich bestens anzueignen, von freien Stücken, nur allein in richtiger Auffassung ihrer Berufspflicht. Unter diesem sogenannten absoluten System war ein Wechsel der Staatsbeamten durch ganz Oesterreich ohne Unterschied der Dienstzweige, in allen Rangclassen eine stehende, unangefochtene Übung, nicht nur in der politischen Verwaltung, und ein höherer Posten bei den «Hofstellen» gar nicht erlangbar, ohne aus eigener dienstlicher Erfahrung geschöpfte genaue Kenntnis der Verhältnisse mehrerer Kronländer.

Dieser Übung unterwarfen sich die österreichischen Staatsbeamten willig, Deutsche und Nichtdeutsche, denn sie merkten selbst in Bälde die vortreffliche Wirkung derselben auf die Erweiterung ihres Gesichtskreises, nicht nur in Dingen ihres Ressortes, sondern der allgemeinen geistigen Bildung. Durchdrungen von echt österreichischem Staatsbewußtsein, glaubten sie gerade dadurch es am kräftigsten und zweckdienlichsten zu bewahren, indem sie die Landessprachen am schnellsten sich aneigneten und hiedurch sich naturgemäß die Bahn für das willigste Entgegenkommen der Bevölkerung ebneten, die Czoernigs, die Stadion, die Loggenburg, ja die Sprossen unserer hervorragendsten Adelsgeschlechter, der Lobkowitz, Schwarzenberge, Kinsky, Thun, Dietrichstein u. a. m., haben gerade als Chefs von anderssprachigen Kronländern unvergängliche Vorbeeren sich errungen, und ihre Amtswirksamkeit lebt heute noch fort in dankbarer Erinnerung der Nachkommen. Als österreichische Staatsbeamte fühlten sie sich eben überall heimisch, auch außerhalb der Grenzen ihrer engeren Heimat; eine zu nachdrückliche Betonung der eigenen Stammesart wäre einfach lächerlich gewesen.

Haben jedoch diese Principien schon unter dem absoluten System einen so überaus wohlthätigen Einfluß auf das Staatsganze ebenso wie dessen einzelne Bestandtheile ausgeübt, wie sollte dies im verfassungsmäßigen Staate sich ändern können? Liegt denn im Wesen des letzteren nicht die Nothwendigkeit inbegriffen, sich von allen Vorurtheilen, Einseitigkeiten und Uebertreibungen noch mehr zu befreien, um eben noch weiteren Volkskreisen eine wahrhaft freiere Bewegung auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit zu eröffnen und zu sichern, als es unter dem früheren Systeme der Fall war? Liegt nicht im Wesen der Verfassung — ganz abgesehen von dem Artikel XIX des Staatsgrundgesetzes — geradezu das Gebot an den Staatsbeamten, in der Zuthellung der Emolumente derselben das äußerste Maß der Unparteilichkeit gegenüber den Angehörigen aller Volksstämme zu beobachten, übergreifenden Zumuthungen jedoch energisch und constant entgegenzutreten, und zwar selbst den Führern der eigenen Stammesgenossen gegenüber? Was wäre denn das für eine Gerechtigkeit im Rechtsstaate, welche davor zurückschrecken würde, mit gleichem Maße zu messen, sobald es sich um sogenannte nationale Interessen, in erster Linie um Gleichhaltung im Gebrauche der Landessprachen handelt?

Durchaus und ohne Ausnahme, selbst der Nationalpartei der eigenen Stammesgenossen, wird der Staatsbeamte nicht um eines Haares Breite über das stricte Gesetz hinaus eine Begünstigung concedieren. Je nachgiebiger die Beamtenchaft in dieser Richtung sich bewährt, desto eher wird der Heilungsproceß — denn nur als vorübergehende staatliche Epidemie können wir diese Uebertreibung des Nationalgefühls auffassen und behandeln — im ganzen Reiche verlaufen und im wechselseitigen neidlosen Gewähren der mit dem Staatsgedanken vereinbarlichen Bethätigungen des Stammesbewußtseins den Ausgang zur vollständigen Genesung nehmen.

Politische Uebersicht.

(Zur Situation in Böhmen.) In den nächsten Wochen werden die meisten czechischen Abgeordneten vor ihre Wähler treten. Den Anfang haben bereits die Abgeordneten Dr. Matuš und Dr. Raizl gemacht. Ersterem wurde in einer Wählerversammlung zu Jungbunzlau volles Vertrauen votiert, das auch gleichzeitig dem Czechischen Club ausgesprochen wurde, während Dr. Raizl in Kuttenberg gegen eine starke jungczechische Opposition anzukämpfen hatte, die ihre Angriffe gegen die politische Thätigkeit der Altczechen überhaupt richtete. Die Majorität der Wähler ertheilte jedoch dem Abgeordneten Dr. Raizl sowie dem Czechischen Club ein Vertrauensvotum. Die Jungczechen sind vollauf mit den Vorbereitungen zu dem großen Meeting beschäftigt, welches am 19. Juni am Fuße des Ryp bei Raudnitz stattfinden wird und für welches bereits die behördliche Bewilligung ertheilt wurde. Auf demselben sollen «die Ursachen des Mißerfolges der vom Czechenclub befolgten activen Politik» erörtert werden. Die «Narodni listy» rühren fleißig die Werbetrommel für dieses Meeting.

(Reform der Civilproceß-Ordnung.) Im Justizministerium wird, wie verlautet, gegenwärtig an der Reform der Civilproceß-Ordnung gearbeitet, und zwar soll, falls der gesammte Entwurf nicht bis

denn eines Abends trat er athemlos in den Salon und sagte, daß er eine gar heilige Bestellung zu machen habe. Die Mädchenhand neigte sich zu dem Papiere und schrieb in nicht ganz so festen Zügen als sonst die verhängnisvollen Worte: «Ein Brautbouquet». Bis ins kleinste Detail mußte die Ausführung besprochen werden, keine schimmernde Drangenblüte wurde übergangen, jedem Myrtenzweig der gebührende Posten angewiesen. Immer bleicher wurden Senta's Wangen, endlich sagte sie nervös: «Sie wissen doch, daß man sich auf uns verlassen kann, diese Präcisierung der Einzelheiten ist ja gar nicht nöthig. Und dann verzeihen Sie, aber ich bin heute sehr beschäftigt.»

Trotz dieses Zeitmangels hatte Fräulein Senta sonderbarerweise noch eine ganze Stunde übrig, um sich durch den Herrn Professor in die Vorgeschichte seiner Verlobung einweihen zu lassen. Die Erwählte war eine reiche, junge Cousine aus der Provinz, die Hochzeit sollte in deren Heimat stattfinden, derselben eine lange Reise folgen.

Zwei Tage später stand das Brautbouquet des Professors vor Senta, immer wieder hoben sich ihre Augen von den schwarz beschriebenen Blättern, als würden sie von dessen weißen Kelchen mit Zaubergeralt angezogen. Noch nie war ihr die gewohnte Beschäftigung so schwer erschienen, noch nie hatten ihr die Blätter da so schmutziggelb gedünkt. Endlich schlug sie irritiert den Deckel zu, eine kleine Staubwolke flog auf, sie ballte sich immer dichter zusammen und schied gleich einem Vorhange das Mädchen da von der übrigen Welt.

Sie war allein mit einem Brautbouquet, hastig griffen ihre Hände darnach, ihre Augen senkten sich tief darein, und eine böse Fee schien hier ihren unheimlichen Spuk zu treiben. Aus jedem Kelche griffte sie das Bild des schönen Mannes, doch strenge und hart war sein Antlitz, sein Mund schien zu sagen: «Du hast uns verschmäht, wir finden einen Trost in weichen Armen.» Doch dies Trösten, dies Vergessen, sie standen ja auch ihr offen, sie brauchte nur zu wollen, und man trug sie fort von hier in ein Heim, das Liebe bereitet. Ein Brautbouquet, wie er es nun der anderen reichte — gar manche starke Hand war willig, es mit zärtlichem Drucke in ihre Finger zu legen. Heute, morgen, sobald sie wollte. Aber sie wollte nicht — aufschluchzend preßte sie den Strauß an sich. «Dich will ich und keinen andern, denn ich liebe dich mit allen Wonneschauern des Weibes, ich liebe dich mit allem Leid, das nur ein Menschenherz zu fühlen vermag.»

Professor * kam, sein Bouquet zu holen, er war bereits reisefertig. «Sie sind bleich, Fräulein Senta,» rief er besorgt, «sind Sie krank?» Hart und kalt kam es aus ihrem Munde: «Nicht doch, aber Ihre Drangenblüten haben mir Kopfschmerz gemacht, ich sagte Ihnen gleich, daß Sie zu viel davon gewählt.»

«Die kleine Senta ist verhezt.» Die Parole war in der Gesellschaft ausgegeben worden und fand trotz ihrer mittelalterlichen Anklänge allgemeinen Glauben. Wie anders, als durch böse Zaubergeralt, hätte sich das blühende Geschöpf so verwandeln können. Der Mund, dessen Lachen früher so silberhell klang, als plauderten die Maiglöckchen auf den Stageren mit-

einander, blieb stumm, die lustigen Augen, die mit fecken Blicken alle gemeistert, sie strahlten nun immer in feucht schmerzlichem Glanze. Nur einmal versuchte sie es wieder wie einst zu plaudern, ein Herr hatte soeben erzählt, Professor * werde demnächst von seiner Urlaubsreise zurückkehren. Allein über seine jüngst geschlossene Ehe mußte der Unpraktische da gar nichts Näheres, und er fand es bald interessanter, von der neuen Primadonna zu sprechen, welche den Blumen in natura gelungene Imitationen in Brillanten vorzog.

Doch man brauchte die Silberungen Dritter nicht, denn er kam ja selbst. Mit einem Blitze wilden Triumphes maß er die gebrochene Gestalt, doch nur einen Moment lang wahrte die böse Regung, und im Tone unermesslicher Zärtlichkeit beugte er seine hohe Gestalt tief herab und flüsterte in süßen Lauten: «Was drückt Sie, Senta?» — «Nichts, doch was kummert es am Ende Sie?» — «Was es mich kummert, kleines Mädchen? Just so viel als jeden andern Mann, der das Weib, welches er liebt, leiden sieht.» Wild schrie sie auf: «Ich will Ihre Liebe nicht, sie beleidigt mich seit jen r Stunde, in welcher wir Ihnen das Brautbouquet gebunden.» Ein starker Arm umfaßte ihre zitternde Gestalt, er zog sie nieder auf seine Knie und murmelte: «Ich will dir ein Märchen erzählen, es ist bald zu Ende. Es war einmal ein Mädchen, schön, jung, begehrenswert, unter Blumen erblüht, aller Blumen Königin. Ihre Unterthanen lagen demüthig zu ihren Füßen, sie brachten ihr Glück und Freuden. Sie war gütig gegen alle, nur zwei verschmähte sie — die Drangenblüte und die Myrte. Und diese beiden verschworen sich gegen die Königin, die ihnen ungerecht begegnet.

zum Zusammentritte des Reichsrathes fertiggestellt werden könnte, vorerst die Partie über das Bagatellverfahren vorgelegt werden.

(In Ungarn) macht die Wahlbewegung von Tag zu Tag größere Fortschritte. Im ganzen sind 413 Abgeordneten-Mandate zu vergeben, für welche bisher nicht weniger als 685 Candidaten in Bewerbung getreten sind. Davon gehören 372 der liberalen Partei, 88 der gemäßigten Opposition, 154 der äußersten Linken und der Rest den übrigen Fractionen an.

(Wahlen in Kroatien.) Die im ganzen Lande Montag begonnenen Wahlen ergaben für die regierungsfreundliche Nationalpartei ein glänzendes Resultat. Gewählt wurden von den bisher bekannten 38 Resultaten 29 Candidaten der Nationalpartei, zwei der Starčević-Partei, einer vom Centrum, ein Parteilooser (Graf Ladislaus Pejačević). Die unabhängigen und selbstständigen Serben errangen nicht ein Mandat. Die Nationalpartei gewann drei Bezirke von den Unabhängigen und fünf von der Starčević-Partei.

(Deutschland.) Die Wiedergenehmigung des Kaisers Wilhelm, unseres Alliirten, wird auch in Oesterreich mit Genugthuung begrüßt. Fürst Bismarck, der die letzte Woche nur wegen des Unwohlseins des Kaisers in Berlin verblieb, soll nun im Begriffe stehen, nach Friedrichsruh zu übersiedeln. Seine Abreise von Berlin in dieser Jahreszeit dürfte, wie dies zu wiederholtenmalen geschehen, als deutliches Signal aufgefaßt werden, daß die drohenden Wolken am politischen Horizont aus dem Gesichtskreis verschwunden sind.

(Das neue serbische Ministerium.) Die Ernennung Ristić zum serbischen Ministerpräsidenten und Minister des Aeußern wird in politischen Kreisen zwar mit einem gewissen Ernst, aber ohne Schauffement aufgenommen. Es gilt als gewiß, daß Ristić kein Freund unserer Monarchie ist. Aber man muß wohl eine Unterscheidung machen zwischen den Aeußerungen eines Oppositionsmannes und den verantwortlichen Handlungen eines Ministerpräsidenten. Ristić ist ein geheimer Mann, der sicherlich nicht die Dinge auf den Kopf zu stellen suchen wird. Auch er muß den Verhältnissen, die besonders durch die geographische Lage Serbiens bedingt sind, Rechnung tragen. Von Rußland kann Serbien kaum eine directe Hilfe erwarten, während es durchaus in der Machtsphäre Oesterreich-Ungarns liegt. Sollte Ristić nicht den gebotenen Weg der Klugheit einhalten oder gar die guten Beziehungen Serbiens zu uns zu stören suchen, so wird sich leicht Remedur schaffen lassen. Uebrigens dürften schon die Erfahrungen und der Charakter König Milans einen solchen Bruch mit der bisherigen Politik ausschließen. Vorläufig haben wir keine Veranlassung zur Einnischung in die inneren Angelegenheiten eines befreundeten Nachbarstaates.

(Ein neuer Throncandidat.) Der Telegraph verbreitet die Nachricht, daß Prinz Georg Kara-georgjević vom Zaren empfangen worden. Man vermuthet nun, der Prinz sei russischerseits zum Candidaten für den bulgarischen Thron ausersehen. Die Bulgaren dürften aber schwerlich diese Candidatur ernstlicher nehmen, als die frühere des Mingrelers.

(Aus Central-Asien.) Dem „Standard“ zufolge wird ungeachtet der Rückkehr des Obersten Ridgeway nach London und der Besetzung Kerts durch die Russen in bestinformierten Kreisen die Lösung der afghanischen Grenzfrage zuversichtlich erwartet.

Was in schwacher Blumen Macht, sie haben es erreicht. „Frau Königin, du bist geheilt von deinem Hasse, verzeihe nun auch den kühnen Empörern und nimm sie auf in Gnaden, wenn ich sie dir bringe.“ Selig umschlang sie seinen Hals, glaubte jubelnd dem geküssten Dementi. „Und jenes Brautbouquet?“ „Ich will dir's überreichen, wann, das entscheide selbst.“

Sie entrang sich verschämt seinen Armen, eilte zu dem Einschreibbuche und notierte in großen, festen Buchstaben: Bestellung des Fräuleins Senta, heute über 14 Tage zu liefern eine complete Brautgarbnitur.“ Inbeim hat Professor * sein junges Weib über die blumengeschmückte Schwelle getragen. Er sinkt zu ihren Füßen und vergräbt sein glühendes Angesicht in die losenden Wogen ihres weißen Kleides. Sie ist wieder der kleine Kobold von einst geworden, neckend sagte sie: „Böser Mann, du schuldest mir noch ein Brautbouquet, du weißt, ich gestatte mir den Luxus, deren zwei zu haben.“

Bald liegt ein welker Strauß, dessen dürre Blätter mit dem Holze im Kamine um die Wette knistern, in den Händen der jungen Frau — fröhlich ruft sie: „Sie sagten damals, ich sei verhezt, nun, wir wollen den bösen Blumen da den echten Hegenproceß machen.“ Zischend umflammern die Flammen die welken Blüten, mit feurigen Armen ziehen sie diese in die Vernichtung.

Er aber flüstert: „Nicht so, mein süßes Weib, weg mit den dürrten Blüten, was kümmern sie uns nun, wo in berauschem Dufte aus deiner frischen Blumen Hauch weltvergessene Seligkeit entprießt.“

J. N.

und zwar auf Basis der Zurückziehung der russischen Ansprüche auf Schamla gegen eine Entschädigung in den Thälern der Flüsse Murghab und Kusch.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben der Gemeinde Erdweis im politischen Bezirke Waidhofen an der Thaya in Niederösterreich zum Schulbaue eine Spende von 100 fl. aus der Allerhöchsten Privatschatulle allergnädigst zu bewilligen geruht.

(Von der Kaiserin Charlotte.) Aus der Umgebung von der umnachteten Ex-Kaiserin Charlotte in Schloß Bouchout wird folgender, schier unbegreiflicher Vorfall gemeldet. Zur Zerstreuung der Patientin, die sehr gerne Musik hört, wurde schon vor einigen Monaten eine Musiklehrerin Namens Parlington engagiert; diese hatte die Aufgabe, jeden Tag durch mehrere Stunden der Kaiserin vorzuspielen. Am 3. d. Mts. nun glaubte die Lehrerin zu bemerken, daß die Kaiserin besonders apathisch sei, und um die Aufmerksamkeit zu steigern, kam die Dame auf den seltsamen Einfall, die mexicanische Volkshymne zu spielen. Gleich nach den ersten Tönen erhob sich die Kaiserin geisterbleich, sie trat immer näher an den Flügel heran, und als die Schlusscadenz erklang, sank sie mit dem markerschütternden Schrei „Maximilian!“ in Krämpfen zu Boden. Am Hofe ist man so erbittert über die Kühnheit des Fräuleins, daß man dasselbe gerichtlich zu verfolgen gedenkt. Die Kaiserin, die sonst keinen Eindruck lange zu behalten vermag, blieb auch noch am nächsten Morgen verstört und weigerte sich, das Frühstück zu berühren.

(Zur Geschichte eines Haupttreffers.) In der Angelegenheit des letzten Haupttreffers der Temesvarer Dombau-Lose scheint ein Betrug vorzuliegen. Der Gewinner des Haupttreffers, der Amtsdieners Szűc, versetzte einen Ratenbrief in Budapest an eine Frau Fischer. Diese erklärt, ihn verkauft zu haben. Die Firma Fischer und Adler, wo der Amtsdieners das Los gekauft, schickte diesem vorgestern die Bestätigung der letzten Rate, jedoch mit einer anderen Nummer, als sie auf den früheren sieben Bestätigungen gestanden hat, also wurde das Los vertauscht. Unterdessen wurde in Wien der Treffer behoben, während der von Szűc Bevollmächtigte, Wechsel Grünfeld, zu spät kam.

(Raub- und Mordmord.) Aus Graz wird uns gemeldet: Eine dunkle Mordaffäre beschäftigt gegenwärtig das Bezirksgericht in Schladming. An dem Ufer der Enns nächst der Eisenbahnhaltestelle Oberhaus im steirischen Salzkammergute wurde vor wenigen Tagen die Leiche eines offenbar den besseren Ständen angehörigen Mannes gefunden. Beinkleid und Gilet fehlte, dagegen war der Kopf um den Kopf der Leiche gebunden und die Füße mit einem Hosenträger zusammengebunden. Infolge des hohen Wasserstandes war der Leichnam in eine Erlenu gepült worden. Die Untersuchung an Ort und Stelle ergab weiter, daß die Hirnschale zerquetscht und der Hals durchstoßen sei, was noch bei Lebzeiten des Mannes geschehen sein mußte. Es liegt somit die Gewissheit vor, daß man es mit dem Opfer eines Mordes zu thun habe, der indes bisher nicht zur Kenntnis der Behörde gelangt war. Die Erhebungen blieben bis jetzt resultatlos. Der Theil eines bei der Leiche gefundenen Hemdes zeigt die Marke „J. R.“ In der Nähe des Auffindungsortes wurde auch ein Paar schwarzer Handschuhe gefunden, die gleichfalls dem Verlebten übergeben wurden. In der Umgebung circulieren über die Identität des Ermordeten die abenteuerlichsten Gerüchte.

(Berechtigtes Verlangen.) Die „N. Btg.“ veröffentlicht folgende Erklärung: „Um allfälligen Irrungen und Muthmaßungen auszuweichen, gebe ich bekannt, daß die Schlägerei am Frohnleichnamstage abends nicht in meinem Geschäft, sondern wieder vis-à-vis geschehen ist, ersuche daher, mich nicht in den Mund zu nehmen. Josef Kuppe.“

(Ein Hochverraths-Process.) Vorgestern vormittags begann in Leipzig der Hochverraths-Process gegen die elsass-lothringischen Mitglieder der französischen Patriotenliga, welche angeklagt sind, Bestrebungen zur Losreißung Elsass-Lothringens von Deutschland unterstützt zu haben. Sämmtliche Angeklagte erklären sich nichtschuldig, gestehen aber, außer dem Angeklagten Freund, zu, Beiträge zur Patriotenliga geleistet zu haben. Sie wollen in derselben nur eine Genossenschaft zur Verbreitung und Erhöhung des Patriotismus und zur Gründung von Turn- und Schießgenossenschaften erblickt haben. Die Angeklagten weisen auf ihre französische Geburt und Erziehung hin. Der Angeklagte Freund stellt jede Verbindung mit der Patriotenliga in Abrede.

(Die Herzogin von Alençon erkrankt.) Wie aus Graz telegraphiert wird, ist vorgestern die Herzogin von Alençon, die Schwester der Kaiserin, mit Separatzug aus Meran krank dort eingetroffen. Sie steht in Behandlung des berühmten Nerven-Pathologen Dr. Kraft-Ebing. Später kamen der Herzog von Alençon und Herzog Karl Theodor in Baiern an.

(Das Bier in Frankreich.) Auf den Deutschenhaß der Franzosen dürfte in letzter Instanz

auch das Bestreben zurückzuführen sein, dem Consum deutschen Bieres in Frankreich durch die Schaffung einer russischen Concurrenz den Garaus zu machen. Thatsache ist, daß russisches Bier demnächst ein bedeutender Einfuhrartikel in Frankreich werden dürfte. Zwei der größten Brauereien Petersburgs haben von Paris Bestellungen auf je 1 400 000 Eimer Bier erhalten.

(Nach Venedig.) Vom österreichisch-ungarischen Lloyd werden anlässlich der Ausstellung in Venedig vom 13. d. M. ab Tour- und Retourbillets mit 15tägiger Gültigkeit zu bedeutend ermäßigten Fahrpreisen ausgegeben.

(Doppeltes Glück.) „Sie machen ein so vergnügtes Gesicht — Lotterie gewonnen — Was?“ — „Nein — mehr Glück! Schwiegermutter mit meinem Schneider — Amerika durchgegangen!“

Local- und Provinzial-Nachrichten.

(Das slovenische Memorandum.) Das von den slovenischen Abgeordneten vor der Reichsraths-vertagung der Regierung überreichte Memorandum enthält im wesentlichen folgende Punkte: 1.) Einrichtung der Volks- und Mittelschulen im Sinne der vom Abg. Klun in der Budgetdebatte beantragten und der in betreff der Mittelschulen vom Abgeordnetenhaus schon wiederholt beschlossenen Resolutionen. 2.) Errichtung von Gewerbeschulen und gewerblichen Fachanstalten. 3.) Bei allen öffentlichen Aemtern, welcher Kategorie sie immer sein mögen, die Anstellung von Beamten und öffentlichen Functionären, welche der slovenischen Volkssprache in Wort und Schrift mächtig sind. 4.) Ausbau der Unter-trainer Eisenbahn. 5.) Energetische Maßnahmen und eine ausgiebige Unterstützung des Weinbaues gegen die immer weiter um sich greifende Phylloxera. Das Memorandum wurde vorher der parlamentarischen Commission der Rechten vorgelegt, und war es, wie die „Presse“ meldet, in dieser hauptsächlich Graf Hohenwart, welcher die Forderungen der Slovenen mit Entschiedenheit vertrat.

(Die Staatsverwaltung und die Südbahn.) Der Pögevertrag für die Südbahnstrecke Laibach-Divača ist nunmehr zwischen der Generaldirection der österreichischen Staatsbahnen und jener der Südbahn endgültig vereinbart und redigiert. Wie wir hören, wird der Vertrag demnächst dem Handelsminister zur Genehmigung unterbreitet und gleichzeitig dem Verwaltungsrathe der Südbahn zur Beschlussfassung vorgelegt werden. Unmittelbar hierauf wird an die Ausarbeitung der neuen Tarife geschritten werden. Mit der Perfectionierung des Pögevertrages ist die eine wichtige Frage verkehrspolitisch und commercieller Natur, welche durch den Bau der Staatsbahnlinie Gerpelze-Triest auf die Tagesordnung gestellt war, in befriedigender und die Interessen der Staatsbahnen sowohl als der Südbahn berücksichtigender Weise gelöst.

(Steiermärkischer Kunstverein.) Am 29. Juni findet die Gewinnziehung statt, für welche folgende größere Gewinne angeschafft sind: Motiv aus Eisenerz, Delgemälde von Hermine von Herman; Heimkehr von der Jagd, Delgemälde von Ludwig Gebiet; Stillvergnügt, Delgemälde von W. Koege; Morgen am Achensee, Delgemälde von Ch. Mali; Wichtige Arbeit, Delgemälde von Ludwig Kohr; Straße in Rom, Delgemälde von A. Kaufmann; Obstverkäuferin, Delgemälde von B. Abramovic; Die Gosausflucht, Delgemälde von J. Schöherer; Das Wiesbachhorn, Delgemälde von demselben; Rhododendron und Helleborus, zwei Delgemälde von Pauline Halm; Der Kirchgang, Delgemälde von J. Gaizer; Stilleben, Delgemälde von Bar. H. Schmigo; Aus Millstadt, Delgemälde von Ernestine von Kirchsberg; Hochwild, Delgemälde von E. Mahlknecht; Murau, Aquarell von Prof. H. Bank; Triumphbogen des Sergius in Pola, Aquarell von Prof. Wagner; Rosen, Aquarell von Auguste Förster. Ferner 9 Albums, 20 eingerahmte große Kupferstiche und Chromo-Lithographien und weiters soviel zum Theil sehr wertvolle Kupferstiche, daß auf je 50 verlosene Antheilscheine ein Gewinn entfällt. Da jeder mit 3 fl. gezahlte Antheilschein ein prachtvolles Prämiensblatt erhält und nur gezahlte Antheilscheine an der Verlosung theilnehmen, so gibt es für Kunstfreunde keine bessere Gelegenheit, sich selbst ein Vergnügen zu bereiten und dabei Kunst und Künstler zu fördern. Die diesjährigen Prämien: „Abend am Mondsee“, großer Farbendruck nach A. Chwala, und die beiden großen Kupferstiche „Heimkehr der Sieger“ nach Defregger und „Kriegsgefangener der Rosaten“ nach Brandt, können sogleich bezogen werden, außerdem stehen 20 ältere Prämien zur Auswahl, worüber das Programm Auskunft gibt.

(Neues aus Abbazia.) Abbazia, 12. Juni. Die langen Reihen von Leintüchern und Badegewändern, welche an der östlichen Esplanade im Schatten der Vorbeeren trocknen, können für das sommerliche Abbazia als die Fahnen gelten, mit deren Aufziehen man hier und dort in Sommerfrischen die „Saison“ andeutet. Das Wasser hat die Wärme von 22° bis 24° C erreicht. Zahlreiche Gäste tummeln sich schon während der ersten Morgenstunden in den leichten Wellen der Adria. In der Ferne schnellt hier und dort ein Delphin empor, Neulingen ein Gegenstand der Ueberraschung. Es ist überhaupt

für den Habitus der Meerbäder nicht uninteressant, zu beobachten, worüber sich Ankömmlinge am meisten erfreuen oder verwundern. Die einen staunen über den weichen Dünen-Sand, der sich so weit in das Meer hineinzieht und auf dem es sich geht wie auf einem Sammt-Teppich. Die anderen freuen sich nicht nur des Wassers, sondern auch des Sonnenbades, in welches sie an diesem lichten Strande eintauchen. Kaum durch das tiefere Blau unterscheidbar, heben sich die fernen Felseninseln aus dem glitzernden Meere. Wieder andere können nicht genug einathmen von den Dämpfen der vielgestaltigen Flora, welche sich ja hier, wie sonst nirgends am Mittelmeer-Strand, bis an den Schaum der Wellen herab erstreckt. Einige beschäftigen sich im Wasser mit dem Betrachten der jodduftigen, schöngeformten Algen, welche auf manchem Felsblock mit den Wellen hin- und herschwanken. Dem einen gelingt es, eine Muschel, welche ihm aus dem Sand entgegengleitet, herauszuholen, der andere hat wieder für all dies keinen Sinn, sondern freut sich nur am Genuße der Salzluft, welche ihm der Südwestwind, der Libeccio, über das Wasser entgegenjagt. Es wird bei jedem Wetter gebadet, denn warm ist es immer. Geht manchmal ein Strichregen über die See, so kann man sich der Regenbogen freuen, welche bruchstückweise hier und dort auf dem Wasser zu schwimmen scheinen. Weniger poetisch besaitete Gemüther loben diesen Badestrand vor allem anderen deshalb, weil man, der heiligen Salzluft entstieg, in wenigen Schritten echtes Schwelger vom Eis weg findet und im dichtesten Vorbeer-Schatten sein frisches Gulasch verzehren kann. Solche, die im Winter da waren, finden es freilich dormalen still. Das hindert aber nicht, daß ein solches verhältnismäßiges Stilleben zur echten südlichen Bade- und Siesta-Stimmung gehört. Das Hindämmern, das Sich-Auflösen in Licht und Aether, die wahre Lazzaroni-Laune, welche sich des Menschen da bemächtigt, helfen ihm mehr als Strandcorso und Cursus. Wer jetzt in einer Morgenstunde durch den kühlen Park geht oder etwa durch die grünen Tunnel der Baumwipfel den wunderbaren Weg zur Quelle Brutti einschlägt, der athmet unwillkürlich tiefer, um seinem Blute recht viel von der Luft zuzuführen, die ausschließlich aus dem Hauche des Salzwassers und der Blumen zusammengefaßt erscheint. Wer sogenanntes Vergnügen holen will, wer nach Sängerbänden, Serenaden, Gaubersammlungen, Liedertafeln, patriotischen Festen und dergleichen trachtet, der gehe anderswohin. Wer sich aber zu kräftigen verlangt, wenn es darum zu thun ist, in sonniger Ruhe und Beschaulichkeit unter der künftigen Einwirkung eines klassischen Himmels und eines lauen Meeres seine Nerven zu beruhigen und den ermüdeten Leib zu stärken, ohne dabei irgend welcher vaterländischen Annehmlichkeiten zu entbehren — für den ist gerade unser liburnischer Strand der richtige Ort.

— (Roman-Feier in Steinbüchel.) Wie bereits gemeldet, findet am 3. Juli die feierliche Enthüllung der Gedenktafel am Geburtshause des slovenischen Patrioten Dr. Davor Tomar in Steinbüchel statt. Die Abfahrt der Festtheilnehmer von Laibach erfolgt um halb 7 Uhr früh mit der Staatsbahn. Die Festrede wird Herr Bürgermeister Grasselli halten. Der Sängerkor der Laibacher Citalnica wird sich an der Feier corporativ betheiligen.

— (Allerhöchste Spende.) Se. Majestät der Kaiser hat der Gemeinde Neukirchen bei Gills für die durch Brand verunglückten Bewohner eine Unterstützung von 800 fl. aus der Allerhöchsten Privatschatulle zu bewilligen geruht.

— (Musik auf der Schießstätte.) Morgen um 6 Uhr abends findet auf der neuen Schießstätte unter Rosenbach ein Concert der Musikkapelle des 17ten Regiments mit nachstehendem Programm statt: 1.) Marsch; 2.) «Nordseebilder», Walzer von Johann Strauß; 3.) Overture zur Oper «Zampa» von Herold; 4.) «Chansonetten», Quadrille von Drecher; 5.) Arie aus «Sommernachts- Traum» von Mendelssohn-Bartholdy; 6.) «Die lustige Regelpartie», Polka schnell von Tischer.

— (Ausflug nach Vittai.) Der für den kommenden Sonntag projectierte Ausflug des «Sokol» und des Sängerkorps der hiesigen Citalnica nach Vittai und Sanct Martin ist mit Rücksicht auf die Unglücksfälle, die sich in letzterem Orte am Frohnleichnamstage ereigneten, auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden.

— (In Krupina-Töplitz) sind bis 8. Juni 448 Personen zum Curgebrauche eingetroffen.

Neueste Post.

Original-Telegramme der «Laibacher Btg.»

Krakau, 14. Juni. Die Feier der Eröffnung der neuen Universität ist in würdigster Weise verlaufen. Nach einer vom Bischof Dunajewski celebrirten heil. Messe begaben sich sämtliche Festtheilnehmer in feierlichem Zuge zur neuen Universität, woselbst Minister Gautsch dem Rector die Schlüssel übergab und dann die Einweihung stattfand. Die Festreden in der Aula eröffnete Bischof Dunajewski mit dem Wunsch, die Universität solle in Liebe zum Monarchen fortbestehen. Minister Gautsch hielt hierauf eine beifälligst aufgenommene Rede (deutsch), in welcher er betonte, daß die

Regierungszeit des geliebten Monarchen für die Universität eine Epoche der Wiedergeburt zu neuer Blüthezeit bedeute. Rector Graf Tarnowski sprach in schwungvollen Worten dem Kaiser als Wohltäter der Universität und des Landes den Dank aus, ebenso der Regierung, speciell dem Minister Gautsch, dessen Wirksamkeit sich als segensreich erweise, endlich dem Statthalter für sein Wohlwollen, und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser, in welches die Versammlung begeistert dreimal einstimmte, worauf die Volkshymne stehend angehört ward. Nun folgte die Ueberreichung des dem Minister Dunajewski gewidmeten Gedenkbuches sowie der Doctor-Diplome an die Ehrendoctoren (unter welchen auch Minister Gautsch), sowie kurze Reden des Bürgermeisters und des Vertreters der Universitätsgesellschaft. Nach Unterzeichnung der Eröffnungsurkunde schloß die erhebende Feier mit dem Danke des Rectors an die Anwesenden und der Erklärung, daß das Collegium novum eröffnet sei. Abends vereinigte ein Festbankett Minister, Statthalter, die Professoren und Gäste. Minister Gautsch ist abends nach Wien abgereist.

Agram, 14. Juni. Bei den Landtagswahlen wurden weiter gewählt: Davidović, Kritorac, Gjurgjević, Mandić, Pavković, Minister Bedeković, Emerich Jostpović, Thaller, Stoković, Janković, Kovacević, sämtlich der Nationalpartei angehörend.

Berlin, 14. Juni. Der Kaiser befindet sich wohl und hat während der Nacht gut geschlafen.

Sofia, 14. Juni. Riza Bey erklärte der bulgarischen Regierung, daß die Pforte die Einberufung der großen Nationalversammlung zu einem Zeitpunkt wie der gegenwärtige als inopportun betrachte, weil sie glaubt, daß deren Zusammentritt in Europa zu den verschiedenartigsten Commentaren Anlaß geben werde.

Correspondenz der Redaction.

G. S. hier: Ihr Artikel ist für uns nicht verwendbar. Die fragliche Uebersetzung ist uns nicht bekannt. Eine Besprechung erfolgt nächstens.

M. P. in A.: Wir sind nicht in der Lage, Ihnen über die von Ihnen erwähnten Schulverhältnisse Auskunft geben zu können.

J. R. in W.: Nach Uebereinkunft.

Volkswirtschaftliches.

Rudolfswert, 13. Juni. Die Durchschnitts-Preise stellten sich auf dem heutigen Markte wie folgt:

	fl.	kr.		fl.	kr.
Weizen per Hektoliter	7	49	Eier pr. Stück	—	2
Korn	—	—	Milch pr. Liter	—	8
Gerste	—	—	Rindfleisch pr. Kilo	—	44
Hafer	2	44	Kalbsteisch	—	48
Halbfrucht	5	86	Schweinefleisch	—	—
Feiden	4	6	Schöpfenfleisch	—	—
Hirse	—	—	Hühner pr. Stück	—	30
Rufuruz	4	88	Tauben	—	20
Erbsen pr. Meter-Etr.	2	40	Hen pr. 100 Kilo	—	—
Binjen pr. Hektoliter	—	—	Stroh 100	—	—
Erbsen	—	—	Holz, hartes, pr. Cubit-Meter	—	3 25
Hirsol	—	—	Holz, weiches, pr. Cubit-Meter	—	—
Rindschmalz pr. Kilo	—	80	Wein, roth, pr. Hektolit.	16	—
Schweinefleisch	—	80	Wein, weißer,	10	—
Speck, frisch,	—	—			
Speck, geräuchert,	—	80			

Angelommene Fremde.

Am 13. Juni.

Hotel Stadt Wien. Hartl, Kaufm., München. — von Rinsky, Kaufm., Altenburg. — von Angeli, k. k. Ministerialbeamter, Wien. — Solerti, Director der Mosaischen Anstalt, Innsbruck. — Gottlieb, Reisender, Proßnitz. — Brenner, Reisender, Neutlingen. — Spitaler, Ingenieur, und Singer, Kaufm., sammt Frau, Graz. — Blazek Hermine, Apothekers-Gattin, Tschernembl. — Koprivnikar, Pfarrer, Unterfrain. — Ritter, Bahnbeamter, Trieste. — von Seemann, k. k. Linien-Schiffs-Lieutenant, Pola.

Hotel Elephant. Bozon, Kaufm., Lyon. — Schlesinger und Pipitsch, Kaufleute, Wien. — Kerichbaum, Baumeister, i. Frau, Budweis. — Weizen, Schlossermeister, Stanislaw. — Neuerer, Kfm., Klagenfurt. — Starckel, Kfm., i. Frau, Pottau. — Jagobits, Besizer, Tschernembl. — Delezale, k. k. Gerichtsadjunct, Witting. — Straßer, Private, Vittai.

Vairischer Hof. Seizer, Concertant, München. — Beschel und Kallinger, k. k. Beamte, Eisenstein. — Eppich, Schweinhändler, Malsgrün. — Sigmund, Besizer, i. Rutter; Pische, Kfm., und Erker, Medicin-Doctor, Rittersdorf. — Perz, Gastwirthin, Windischdorf.

Gasthof Südbahnhof. Deutsch, Bahnspectator, Wien. — Romovacek, Architekt, sammt Frau, Prag. — Heinrich Antonie, Bergverweiser-Gattin, und Potorny Henriette, Private, Villach. — Morpurgo, Privatier, Spital.

Gasthof Kaiser von Oesterreich. Gutnik, Tischler, Fiume. Gasthof Sternwarte. Kuncic, Händler, sammt Frau, Neumarkt. Hocevar, Besizer, Pudlog. — Branjit Maria, Besizerin, Groß-lachitz. — Ros, Kaplan, Mirkichen. — Adamic, Kaplan, Gurt.

Verstorbene.

Den 12. Juni. Georg Sustersic, Hausbesizer, 85 J., Stabwalsstraße 2, Marasch.

Den 13. Juni. Eduard Sever, Tischlersohn, 3 Monate, Kirchengasse 19, Traisen. — N. N., unbekannter Mann, bei 60 Jahre alt, wurde als Leiche aus dem Laibachflusse herausgezogen.

Den 14. Juni. Nette Tome, Gastwirths-Tochter, 2 J., Begagasse 9, Menigitz. — Johann Stug, Schaubilder-Besizer, 77 J., Bahnhofgasse 39.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Ansicht des Himmels	Niederschlag in Millimetern
7 U. Mg.	742,84	16,8	ND. schwach	heiter	0,00
14. 2. N.	740,42	26,2	SW. schwach	heiter	
9. N.	740,08	18,6	SW. schwach	heiter	

Anhaltend heiter. Das Tagesmittel der Wärme 20,5°, um 2,1° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Naglic.

Dankagung.

Für die mir so überaus zahlreich bewiesene tröstende Theilnahme anlässlich des unjagbar schmerzlichen Verlustes meines unvergesslichen Vaters, des Herrn

Felix Zoppitsch

i. l. Rittmeisters i. R.

sowie für die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte und für die Kranzspenden spreche ich hiemit meinen tiefgefühlten Dank aus.

Laibach am 13. Juni 1887.

Madeline Zoppitsch.

Dankagung.

Allen jenen, welche unserem unvergesslichen Bruder, beziehungsweise Schwager, Herrn

Felix Zoppitsch

i. l. Rittmeister i. R.

die letzte Ehre erwiesen haben, sagen wir hiemit unseren innigsten Dank.

Laibach am 14. Juni 1887.

Michael Zoppitsch, Benamina Zoppitsch, Maria Zetinovich geb. Zoppitsch, Geschwister. Elise Zoppitsch, Schwägerin.

Dankagung.

Für die vielen Beweise tröstender Theilnahme während der Krankheit und anlässlich des Hinscheidens meines unvergesslichen Vaters, des Herrn

Johann Weiß

i. l. Postofficials

sowie für die schönen Kranzspenden und das ehrende letzte Geleite stelle ich allen Anverwandten und Bekannten, insbesondere auch den p. t. Herren Postbeamten und Sängern, hiemit den tiefgefühltesten Dank ab.

Laibach am 14. Juni 1887.

Emilie Weiß.

Depôt der k. k. Generalstabs-Karten.

Maßstab 1:75 000. Preis per Blatt 50 kr., in Taschenformat auf Leinwand gespannt 80 kr.

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Hambergs Buchhandlung in Laibach.

(5) 48—24

MATTONI'S
GISSHÜBLER
reinst
alkalischer

SAUERBRUNN

bestes Tisch- u. Erfrischungsgetränk

erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh.

Heinrich Mattoni, Karlsbad und Wien.

Nach dem officiellen Coursblatte.

ÖFNER
Rákóczy
BITTERQUELLE

Als sicher heilwirkendes Purgiermittel empfohlen von den hervorragendsten Aerzten bei Unterleibskrankheiten, Blutstockung, Hämorrhoidal-, Leber-, Nieren- u. scrophulösen Leiden; Fieber, Gicht, Hautausschlägen, Stuhlverstopfung etc.

Käuflich in allen Spezerei- und Mineralwasserhandlungen sowie Apotheken und Droguerien. (1920) 52—8

Die Besitzer Gebrüder Loser in Budapest.